

Aus den Erinnerungen von Otto Richard Jung, Westerburg, † 1980

Ausgestorbene Handwerke in Westerburg

Mit der Zeit entwickelten sich natürlich auch in unserem Ort, wie in allen größeren Orten, bestimmte Handwerke, ich möchte hier aber nicht auf die herkömmlichen Handwerke zu sprechen kommen, auf Bäcker und Metzger, auf Schlosser und Schreiner, auf Schneider und Schuster und wie die anderen alle heißen die zum Teil heute noch ihr Handwerk ausüben. Hier sollen in der Hauptsache die beschrieben werden die es nicht überall gab. Einige haben sich nämlich durch die Gegebenheiten der Natur oder der besonderen Lage Westerburgs entwickelt.

Als erstes sind hier wohl die **Lohgerber** zu nennen. Sie brauchten zur Ausübung ihres Gewerbes zwei Dinge, Eichenlohe und viel Wasser. Lohe fanden sie in den Wäldern rings um Westerburg, bestimmt hatten diese damals einen hohen Anteil an Eichen. Wasser war reichlich vorhanden, der Schafbach lief ja unmittelbar an der Stadt vorbei. Häute wird es auch genug gegeben haben, in der Hauptsache die von Rindern und Kälbern, von Schweinen und Schafen. Diese Häute wurden an Stangen befestigt und im Abstand von etwa 5 Zentimetern in Gruben gehängt die mit Kalkmilch gefüllt waren. Nach einiger Zeit wurden sie heraus genommen, über einen gepolsterten Bock gespannt, der dem Pferd in einer Turnhalle ähnlich sah. Jetzt schabten und schrappten die Gerber mit einem Schaber, der einem Holzschneidmesser mit zwei Griffen ähnlich sah, auf der Außenseite die Haare ab, auf der Innenseite etwaige noch vorhandenen Fleischreste. Dann wurden die Felle mehrfach gewaschen und gespült um sie gänzlich von den Kalkrückständen zu befreien. Das hantieren mit den Fellen in diesem Zustand war keine schöne Arbeit, die Häute stanken bestialisch. Dann legte man die Häute übereinander in eine Lohgrube, wo Wasser und die gemahlene Eichenrinde, also die Lohe, hinzugegeben wurde. Diese Gruben wurden dann abgedeckt. Die in der Eichenrinde enthaltene Gerbsäure wirkte nun auf die Felle ein und gerbte sie. Nach einer bestimmten Zeit wurde die Lohe abgelassen und die Häute der Grube entnommen. Sie wurden jetzt wieder aufgehängt, gespannt und getrocknet, dann konnten sie verkauft werden. Aus dem Kernleder, also den Rückenstücken wurden Schuhsohlen, Riemen, Lederkoller, Pferde und Kuhgeschirre hergestellt, daneben noch viele andere Dinge zu denen man ein festes Leder haben mußte. Die anderen Teile der Haut wurden für Oberleder an Stiefeln, Schuhen, Wämse und wer weiß was alles benötigt.

Die Lohgruben befanden sich in Westerburg an auf der rechten Seite des Mühlgrabens der vom Rathausplatz her dicht unterhalb des Schloßberges auf die ehemalige Obermühle und das nachmalige Elektrizitätswerk Dieckmann (Sackgasse 7) führt, also etwa dort, wo früher die alte Apotheke war. Links der Neustraße war es das gesamte Gelände zwischen dieser, dem eben genannten Mühlgraben und dem Schafbach bis hin zum Gebäude der ehemaligen Obermühle. Weiterhin links der Neustraße von etwa der Buchhandlung Kaesberger bis einschließlich dem Anwesen des ehemaligen Kaufhaus Seekatz. Hier also auf der rechten Seite des Schafbaches. Die Lohgerber bezogen mittels Röhren aus dem Mühlgraben das Wasser für ihre Lohgruben, die Abwässer gingen in den Schafbach. Um Wasser für die rechte Seite des Schafbaches zu erhalten, hat man diesen wohl aufgestaut, wobei man bedenken muß, daß das Gelände links und rechts der heutigen Neustraße früher viel tiefer lag und in großen Teilen samt der Straße später aufgeschüttet wurde. Es wird also nicht so besonders schwierig gewesen sein Wasser hierher zu leiten, vielleicht hat man aber auch durch ein Röhrensystem und über den Schafbach hinweg Wasser von dem höher gelegenen Mühlgraben bezogen. Im Baugrund des kurz vor der Jahrhundertwende erbauten Kaufhauses Seekatz entdeckte man eine große Anzahl Lohgruben, ebenso die vorhin bezeichneten Kalkgruben.

Dem Kaufhaus Seekatz gegenüber, nahe dem alten Pfarrer-Nink-Haus stand das Haus des letzten Lohgerbers von Westerburg, Wilhelm Wengenroth, genannt „Minchens Dicker“. Seine Lohgruben

waren zuletzt unterhalb des Mühlgrabens, also etwa hinter der Burgapotheke, am linken Schafbachufer. Der Schuppen in dem die Häute abgeschabt, aufgespannt und getrocknet wurden und in dessen Dachboden er die gemahlene Lohe aufbewahrte, stand dicht am Mühlgraben.

Westerburger Häute waren in den vorigen Jahrhunderten bekannt und ein Qualitätsbegriff. Um sie zu gerben brauchte man, wie schon berichtet, Eichenlohe. Sie wurde aus den Rinden junger Eichen hergestellt die man abgeschält hatte. Die Stücke wurden gebündelt und meist mit gedrehtem Stroh zusammengebunden, ähnlich wie man früher Garben band, dann fuhr man sie zur Lohmühle. Hier wurden diese Rindenstücke mittels Mahlsteinen zerrissen. Die Steine hierzu waren in unserer Gegend in der Hauptsache aus dem Niedermendiger Raum, ähnlich den damaligen Mahlsteinen für Brotgetreide, sie hatten auch ungefähr den selben Durchmesser, nämlich 1,05- 1,20 Meter. Die Schärfe war allerdings unterschiedlich zu der von Mahlsteinen, es kam lediglich darauf an die Rindenstücke in kleine Brocken zu zerreißen.

Die Mühlen werden meist nur einen Lohgang gehabt haben, wie man solch einen Mahlgang gespeist hat ist mir nicht bekannt, als Müller sehe ich da gewisse Schwierigkeiten. Wahrscheinlich liefen die Steine offen und man hat von einer Art Brücke über den laufenden Stein die Rindenstücke durch das Steinloch in der Mitte eingeführt, von selbst werden sie wohl nicht nachgelaufen sein. Der Kraftbedarf für solch einen Lohgang war sicherlich nicht groß, deshalb wurden sie wohl nur von mittelschlächtigen oder Oberschlächtigen Wasserrädern angetrieben. So erklärt sich auch, daß in der Gegend des Thomas Philipps Marktes, am Hilsbach, bis zur Eisenbahnbrücke hin fünf Lohmühlen dicht hintereinander gestanden haben. Die geringe Wasserführung des Hilsbaches und das Gefälle auf diesem Gelände hätten nicht ausgereicht um auch nur eine Getreidemühle zu treiben. Eine andere Lohmühle ist auf dem Gelände der nachmaligen Ölmühle, dem späteren kleinen Sägewerk Wengenroth auf dem Wörth bezeugt. Vermutungen, daß eine weitere Lohmühle am Schafbach etwa auf dem Gelände der heutigen Buchhandlung Kaesberger gestanden haben soll, konnten bisher nicht schlüssig bewiesen werden.

Der alte Westerburger Name Löhr von Loher herrührend und die altertümliche Bezeichnung Löhrgasse für das Straßenstück Neustraße von der Buchhandlung Kaesberger bis etwa an die Straßenkreuzung, Ecke Adolfstraße, Hilserberg rührt eindeutig von dem Gewerbe der Lohgerber und Lohmüller her.

Bekannt war auch das Bier der Westerburger **Bierbrauer**. Zur Bierherstellung gehört sehr gutes, weiches und ausreichendes Wasser, all dies war gegeben. Im früheren Haus Friedrich Fuckert in der Langgasse und in der Gastwirtschaft zur Burg, heute Otte, sowie in der ehemaligen Gastwirtschaft und Metzgerei Gertz/ Schneider an der Ecke Langgasse/ Winner Weg, heute abgerissen, wurde dieses Handwerk ausgeübt. Die Sud, also Brauhäuser der beiden erstgenannten Brauereien standen in der Langgasse den beiden Häusern gegenüber. Das doppelte Gebäude wurde später als Scheune und Stall genutzt. Sein früheres Äußeres, seine Bauweise, insbesondere aber die Fenster zur Straße hin ließen den ursprünglich gegebenen früheren Verwendungszweck erkennen.

Das Wasser bezogen diese beiden Betriebe von dem Röhrenbrunnen Ecke Langgasse/ Schaumgasse mittels Schläuchen. Zum Brauen braucht man auch Hopfen, der gedörrt, also getrocknet werden mußte. Eine solche Hopfendarre befand sich noch in den 1950er/1960er Jahren hinter der Gastwirtschaft Neumann, jetzt Privathaus Otte, in einem Nebengebäude. Es war eine große Pfanne aus Eisenblech, etwa 3 mal 4 Meter lang und an den Seiten etwa 30 Zentimeter hoch. Hopfen wurde in Westerbürg gezogen, nachweislich rechts der Straße nach Hergenroth, am Hilserberg und an der Straße nach Langendernbach.

Ob die Braugerste, im Westerburger Raum gezogen, den erforderlichen Ansprüchen entsprach ist nicht bekannt und kann mit Recht bezweifelt werden. Hier bot sich aber der Bezug aus dem Limburger Raum an. Vor der Errichtung der beiden Sudhäuser wird wohl auch schon Bier in den beiden übereinander liegenden Kellern des Hauses Friedrich Fuckert gebraut worden sein.

In den 1870er Jahren übernahm ein Sohn aus der Wirtschaft und Brauerei Gertz, am Standort des heutigen Privathauses Otte, die nachmalige Gastwirtschaft Gertz/ Schneider und braute hier ebenfalls Bier. Ob in diesem Hause schon früher eine Brauerei bestanden hat ist mir nicht bekannt.

Sehr zustatten kam den Westerburger Bierbrauern das man in dem dafür außergewöhnlich günstigen Gelände am Winner Weg und unterhalb des Schloßberges, in der Sackgasse, Felsenkeller anlegen konnte. Hier wurde das Bier zum Ausreifen gelagert, ebenso große Mengen Roheis. Dieses Roheis wurde auf den Weihern rund um Westerburg, in der Hauptsache auf dem Langen Weiher und dem Breiten Weiher gewonnen. Der Lange Weiher befand sich dort, wo heute etwa die Grund- und Hauptschule steht, er wurde später als Mülldeponie genutzt und zugeschüttet. Der Breite Weiher war dort, wo heute das Schwimmbad ist. War das Natureis ausreichend dick, wurde es mit besonders dazu konstruierten großen Stichsägen zersägt und in die Felsenkeller abgefahren. Während der warmen Jahreszeit erhielten dann die Gastwirte dieses Eis um Bier und Getränke zu kühlen.

Zuletzt wurde etwa im Jahre 1929 auf dem Langen Weiher Eis gemacht. Das Eis ging damals in den Bierkeller der Brauerei Busch am Bahnhof und in den des Bierverlages Otto Neumann in der Sackgasse. Letzterer ist noch heute in Betrieb, die beiden am Winner Weg sind nach Niedergang der Brauereien in der Langgasse nicht mehr genutzt worden.

Es gab auch einige **Färber** in Westerburg, Hausnamen weisen darauf hin. Diese Handwerker färbten Wolle, Leinen und andere Gewebe ein. Dazu brauchten sie auch größere Mengen Wasser, besonders zum Auswaschen von Farbresten aus dem eingefärbten Produkten. Man kann also annehmen, daß sie ihr Handwerk ganz oder zum Teil am Schafbach betrieben haben, ähnlich wie etwa Färber der bekannten Färbergasse in Nürnberg, die dicht an der Prignitz liegt.

Die Stoffe wurden auch teilweise mit Mustern bedruckt, hier waren die Drucker zuständig, auch dieser Hausname war in Westerburg noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts bekannt. „Druckersch Wilhelm“, der bekannte und alt gewordene Metzgermeister Wilhelm Ohlgart stammte aus einer solchen Familie. Die vielen Mahl-, Öl-, und Sägemühlen innerhalb der Grafschaft bedingten auch die Anwesenheit eines **Mühlbauers** in Westerburg. Dieses Handwerk war hoch angesehen, Mühlbauer waren gewissermaßen die ersten Ingenieure und Techniker überhaupt. Jedes Triebwerk hatte ja seine besondere Eigenheit. Aus der jeweiligen Wassermenge und dem Gefälle mußte Durchmesser und Breite der Wasserräder errechnet werden, dann kam es auf die Übersetzungen an, damit am Ende die richtige Umdrehungszahl für die Mahlgänge oder die anderen notwendigen Maschinen oder zum Beispiel auch für ein Sägegatter, herauskam. Alles das mußte dann auch noch in den vorhandenen, oft recht knappen Raum innerhalb der Gebäude eingepasst werden. Das waren komplizierte Berechnungen auf der einen Seite, auf der anderen Seite erforderten sie aber auch ausgesprochen erstklassiges handwerkliches Können denn die Wasserräder, die Transmissionen, die dazu gehörigen Riemenscheiben, ein großer Teil der Maschinen, die Aufbauten der Mahlgänge, Becherwerke und vieles, vieles, mehr wurden von den Mühlbauern selbst handwerklich hergestellt. Die Mühlbauer waren also gewissermaßen Ingenieure und Handwerker in einer Person, sie mußten aber auch von dem in den Betrieben zu verarbeitenden Materialien, zum Beispiel Getreide, Ölfrüchten oder Hölzern eine Ahnung haben. Man nannte die Mühlbauer deshalb allgemein Mühlenärzte, was eine gewisse Hochachtung diesem Handwerk gegenüber ausgedrückte. Der letzte seiner Art in Westerburg hieß Möbus, er stellte den Betrieb aus Altersgründen kurz nach 1900 ein. Seine Werkstatt war auf dem Platz der früheren Möbelhandlung Pape, Ecke Adolfstraße/Wörthstraße.

Handwebstühle zum Weben des selbstgezogenen Leinen gab es über Jahrhunderte hinweg in vielen wohlhabenderen Bauernhäusern. Teilweise wurden sie in unserer Gegend noch bis 1920/22 betrieben. In Westerburg gab es aber auch einige **Leineweber** die im Lohn für Andere webten oder auch das gewebte Leinen an Private oder an den Handel verkauften. Der letzte dieser Art hat bis über die Jahrhundertwende hinaus gearbeitet, er hieß Bleitgen und wohnte im heutigen

Haus Stapf an der Ecke Wilhelmstraße/ Schaumgasse. Weitere Leineweber, die also gewerblich Leinentuch herstellten gab es an der Mittelpforte und in der hinteren Adolfstraße. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lebte am Gemündener Tor ein **Fetthändler**. Er kaufte von Metzgern und Privaten Rindertalg und Schweinefett auf um es einzuschmelzen. Fett war früher sehr begehrt, es wurde in vielen Formen im Haushalt zum Backen und Braten gebraucht. Es diente aber auch zu Herstellung von Kerzen und für industrielle Zwecke, zum Beispiel zum Schmieren von Lagern an Transmissionen. Heißgemacht diente es zum Konservieren und Schmieren der Kämmen genannten Holzzähne in Zahnrädern der Triebwerke von Mühlen und Sägemühlen. Ob dieser Fetthandel zu Ausgang des 19. Jahrhunderts aus einer ehemaligen Seifensiederei oder Kerzenzieherei, zu denen das Fett auch verwandt wurde, hervorgegangen ist ist mir nicht bekannt. Bis in die 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts gab es auch **Kupferschmiede** in Westerburg. Ihre große Zeit wird dann vorbei gewesen sein, als Gußherde und Gußöfen aufkamen und keiner einen Kupferkessel über dem offenen Herd und unter dem Rauchfang mehr brauchte. Bis in das 20. Jahrhundert hinein hatten sich noch einige **Nagelschmiede** erhalten. Sie mußten immer häufiger der industriellen Herstellung von Nägeln weichen und fertigten zuletzt eigentlich nur noch Spezialnägel für den Wagenbau und Notschachte für Ketten. Zum Antrieb ihres Blasebalges bedienten sie sich eines kleinen Laufrades in dem ein abgerichteter Hund lief. Mittels einiger Mechanismen und Exzentern wurde dann der Blasebalg bewegt.

Regelmäßig waren auch Handwerker, z.B. die **Kappenmacher** auf Märkten vertreten. Kappen oder Mützen wurden in unserer Stadt von mehreren Handwerkern hergestellt. Der Hausname Kappenmacher ist in der Oberstadt noch sehr gängig, in der Adolfstraße gab es „Mitschemachers“, also Mützenmachers als Hausname. In den 1880er und 1890er Jahren erfuhr dieses Handwerk eine besondere Belebung, weil allenthalben Kriegervereine als Folge des Krieges 1870/71 und der allgemeinen Wehrpflicht entstanden. Die Vereinsmitglieder trugen bei ihren Zusammenkünften, Aufmärschen und Kriegerfesten einheitliche Soldatenmützen und eben die wurden von den Kappenmachern hergestellt und auf den Märkten feilgeboten. Auf den Maktwägen waren auch **Nagelschmiede** mit Nägeln und Notschachteln, diese hausierten aber auch teilweise mit ihrer Ware. Regelmäßig fuhren auch **Sattler** mit, diese hatten Pferde- und Kuhgeschirre, Riemen, Peitschen, Schulranzen, Taschen und Ledergamaschen dabei. Manchmal saßen auch Schuhmacher auf den Wägen mit einigen Paaren vorgefertigter Schuhe. Ebenso **Wirker** die ihre Kirres, eine Art Strickjacke mit Stehkragen und doppelreihigen Perlmutterknöpfen verkaufen wollten.

Diese Art Wolljacken werden heute noch -allerdings nicht mehr in Wolle- in schwarz/rot von den Metzgern und in grau von den Bäckern getragen. Es gab auch **Horndreher** in Westerburg die gelegentlich mitfuhren. Sie fertigten auf besonders feinen Drehbänken Knöpfe und andere Gegenstände aus Horn, Knochen und Geweihen. Im Herbst waren regelmäßig **Böttcher** dabei, mit kleineren Sauerkrautfässern und größeren Bütten zum Einpökeln der Hausschlachtung. Ebenso **Handschuhmacher**, meist mit sogenannten Fäustlingen, Arbeitshandschuhe ohne Finger, nur mit Daumen. Überhaupt, es wurde so ziemlich alles angeboten was zu transportieren war, von der hölzernen Jauchepumpe bis zum Schreib- oder Notizbuch für den buchführenden Landwirt oder Dorfkrämer. War der Markt gut gewesen, das heißt, hatte man relativ viel oder gar alles verkauft, wurde sich vor der Heimreise ein anständiges Vesper gegönnt und ein paar Schnäpse auf die kalte Nacht hin im Voraus getrunken.

Es soll vorgekommen sein das einzelne Wagen mit solchen Marktgesellschaften spät in der Nacht oder erst gegen morgen mit in Decken eingewickelten, schlafenden Marktfahrern nach Hause gekommen sind, allein vom Ortssinn der Pferde gelenkt.